



Verdis Oper „Luisa Miller“: Musikalisch und szenisch alles geboten, was einen großen Opernabend ausmacht

Christian Schäfer aus Aachen merkt zur Kritik „Der Graf füllt sich im Casino den Tresor“ über Verdis Oper „Luisa Miller“ im Theater Aachen an:

Die Opernpremiere der „Luisa Miller“ von Verdi hat endlich einmal die positive Würdigung erfahren, die sie verdient. Das Publikum applaudierte zu

Recht begeistert, weil musikalisch und szenisch weitgehend alles geboten wurde, was einen großen Opernabend ausmacht: Das Orchester musizierte hervorragend, und die Solisten boten den Ohren das, was man sich wünscht und Verdi gerecht wird. Auch die Inszenierung ist trotz (oder wegen!) der Transposition in die Jetzt-

zeit zu loben, auch wenn die in der Kritik angesprochenen kleineren Details (etwa zu häufige Drohungen mit der Schusswaffe) die Regie nicht ganz so erstrahlen ließ wie die musikalische Leistung. Das alles spricht der Kritiker zutreffend an, doch muss die Frage erlaubt sein, wieso seine Besprechung mit der völlig nichtssagen-

den, vielleicht sogar den potenziellen Leser irritierenden Überschrift versehen wurde: Der Graf füllt sich im Casino den Tresor. Diese Überschrift ist nicht nur belanglos, weil ihr zum präsentierten Werk jede essenzielle Bedeutung abgeht, sondern verfehlt auch ihre Aufgabe, den Kern der Ausführung prägnant zum Ausdruck zu

bringen. „Ein großer Verdi-Abend“ oder „Diese Verdi-Oper verdient ein stets ausverkauftes Theater“ hätten auf Inhalt und Sinn des Textes deutlich und zutreffend hingewiesen und den an Hochkultur interessierten Leser zum Besuch eingeladen. Denn diese Aachener Produktion verdient ein stets volles Haus!“ Foto: Brunn

IN KÜRZE



► Egbert Form aus Aachen kritisiert:

Eine regionale Zeitung wie die Ihre sollte in erster Linie auch im Kulturteil das Regionale abdecken. Seit vielen Jahren jedoch erlebt der Leser immer wieder Berichte/Kritiken über exklusive Ereignisse, etwa die Bayreuther Festspiele, aufgrund von Besuchen des Kritikers. Nun auch mal wieder – wie der Kritiker sie nannte – über eine „Sternstunde in der Kölner Philharmonie“: Martha Argerich und das Russische Nationalorchester. Zusammengefasst in rund 40 Zeilen. Die Kölner Philharmonie zum Beispiel stellt die Kritiken der örtlichen Presse in ihre Homepage ein – auch für Martha Argerich. Dies ist für die wenigen Aachener Besucher völlig ausreichend. Und es ist sicherlich nicht Aufgabe der hiesigen Tagespresse, Konzertbesucher in Aachen abzuwerben und nach Köln zu locken. Dem gegenüberstellen kann man beispielsweise aber auch, dass kürzlich in der Abtei Kornelimünster zum Abschluss der Heiligtumsfahrt/des Karlsjahres das große Oratorium „Paulus“ von Felix Mendelssohn-Bartholdy aufgeführt wurde. Es mangelt an einem Bericht oder einer Kritik zu dieser „regionalen“ Aufführung.

RWTH löst die Verbindung zur Geschichte

Walter Scheufen aus Aachen beschäftigt das Interview „Dürfen wir für die Arbeitslosigkeit ausbilden?“ über eine mögliche Schließung des Romanistik-Instituts an der RWTH Aachen mit Rektor Ernst Schmachtenberg und fragt: Arbeitslose Romanisten? Was ist Europa dem RWTH-Rektor wert?

Die angeblichen Arbeitslosen sind zukünftige Lehrer, Kulturvermittler, Fremdsprachenkorrespondenten, eben all jene, deren berufliche Zukunft ein idealistisches Ziel hat: Europa besser zu vernetzen! Diese Arbeitslosen also, die mit ihren Kultur- und Fremdsprachenkenntnissen dazu beitragen wollen, dass die Europa-Idee nicht Gefahr läuft, durch Wirtschaftskrisen und Rechtspopulismus entleert zu werden, verdrängt nun eine „neue Wissenschaftskultur“, die „Zukunft“ verspricht. Wer aber in Aachen von Zukunft spricht, der muss zunächst einmal von Vergangenheit sprechen. Nirgends steht die Verantwortung für die europäische Vergangenheit so fordernd vor uns wie in der Stadt Charlema-

gnes. Die Zukunft Europas entscheidet sich nicht an technischer Exzellenz, sondern an interkulturellen Kompetenzen: vor allem an Sprachen und geschichtlichem Verstehen! Dass ausgerechnet an der RWTH diese Verbindung mehr und mehr aufgelöst werden soll, ist Ausdruck eines leichtsinnigen Zeitgeistes und übermütigen Fort-

schriftsbewusstseins. Die nach wie vor verfolgte Absicht des Rektors, die Romanistik zu schließen, zeigt den ganzen Mangel an historisch-kulturellem Bewusstsein und Verantwortung gegenüber der Europa-Stadt, der Region und dem, was eine Generation nach 1945 aufgebaut hat. Wehret dem Selbstverständnis eines Rektorats, das RWTH-Exzellenz nur nach den Millionenbeträgen bemisst, die über Drittmittel aus der Industrie eingeworben werden!

Dr. Klaus Schwabe aus Aachen geht auf dasselbe Interview ein:

Das Interview ist insofern ermutigend, als dass über die Schließung des Faches Romanistik an der Philosophischen Fakultät dieser Hochschule das letzte Wort offenbar noch nicht gesprochen ist.

Gleichzeitig legt es aber auch eine rein funktionsorientierte Betriebsblindheit bloß. Gewiss ist das Weiterbestehen des Faches Romanistik an der RWTH Aachen auch eine Frage der wissenschaftlichen Qualität. An erster Stelle ist es aber ein Politikum. Wo einmal die Philosophische Fakultät philologische Fächer anbietet, ist es schlicht ein Skandal, wenn aus diesem Kanon die Romanistik ausgeschlossen werden soll – und dies etwa zehn

Kilometer von der deutsch-französischen Sprachgrenze entfernt und zugleich in einer Zeit, in der sich die einzelstaatlichen Interessen immer stärker geltend machen und leider auch zwischen Frankreich und Deutschland vielfach auseinandergehen. In dieser Lage ist der Fortfall der Romanistik in der Stadt Karls des Großen ein denkbar fal-

„Wehret dem Selbstverständnis eines Rektorats, das RWTH-Exzellenz nur nach den Millionenbeträgen bemisst, die über Drittmittel aus der Industrie eingeworben werden!“

WALTER SCHEUFEN, LESER AUS AACHEN

sches Signal. Auch für die anderen Fächer der Philosophischen Fakultät wäre dies ein Verlust – so zum Beispiel für das Fach Neuere Geschichte; ist doch bis in das frühe 20. Jahrhundert hinein das wissenschaftliche Arbeiten eines Historikers, der über den nationalen Tellerrand hinausblicken möchte, ohne französische Lesekenntnisse unmöglich.

Muss das alles ausschließlich auf dem Wege eines naturwissenschaftlich reduzierten Pidgin-Eng-

lisch („Pidgin“ ist eine in der grammatischen Struktur vereinfachte Behelfssprache, Anm. d. Red.) geschehen? Muss die RWTH im Zeitalter der Globalisierung die Fahne des Provinzialismus hissen?

Peter Huss aus Inden-Pier bezieht sich auf die Leserbriefe unter dem Titel „Die Reform der Reform der Reform reformiert“ zur NRW-Bildungspolitik:

Nordrhein-Westfalen ist innerhalb Deutschlands auf dem Schulsektor nicht führend. Das ist nicht gut, hat aber den Vorteil, dass man – wenn man das jetzt weiß – nicht mehr endlos experimentieren muss. Es gilt die Entscheidung zu treffen, ob man Bayern, Baden-Württemberg oder Sachsen kopiert. Wenn das entschieden ist, dann geht es auch mit NRW zielsicher in die Führungsgruppe der Bundesländer. Und: Keine Versuche mehr an Schülern, das hat doch auch seinen Charme!

Hans-Dietrich Werner aus Aachen stimmt dem Leserbrief von Irmgard Dreesen aus Alsdorf, ebenfalls erschienen unter dem Titel „Die Reform der Reform der Reform reformiert“ voll und ganz zu und schildert einen Fall eines stotternden Mädchens aus dem Schuldienst:

Auf fehlende mündliche Beteiligung behutsam angesprochen, reagierte das Mädchen mit jähem Erschrecken und alarmierendem Erroteten. Gleich in der ersten Stunde

zu Schuljahresbeginn nach den Sommerferien meldete sich das Mädchen energisch zu Wort. Sie stotterte mit Begeisterung (!) laut und selbstsicher in die Klasse hinein. Bis dahin hatte das Kind seine ganze psychische Energie darauf verwendet, sein Stottern drei Jahre lang mit vollem Erfolg zu verheimlichen. Nach einer einzigen Zeugnisbesprechung hatte die Schülerin ihre ganze psychische Energie in die Gegenrichtung gelenkt und mit Freude selbst erlebt, dass sie sprechen durfte und konnte.

Ganz anders die Situation beim Logopäden. Er kennt die vielen Vokal-/Konsonanten-Verbindungen als „Stolpersteine“ (Hartmut Zückner) für den Stotterer und wird mit Sprechübungen an deren Beseitigung arbeiten. Der Stotterer selbst sieht im Logopäden den Fachmann, der es wissen muss und schon richten wird. Er glaubt an die Wirksamkeit der Sprechübungen und ist von deren Ergebnissen enttäuscht. Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl richten sich entscheidend an Reaktionen und Aktionen der unmittelbar vom Stottern berührten Mitwelt auf. Diese Mitwelt fungiert nicht nur als Summand, sondern als unabdingbar mitwirkender Faktor eines einzigen gemeinschaftlichen Werdeprozesses. Dieser Faktor fehlt bei den Bemühungen des Logopäden, ganz abgesehen von der unterschiedlichen Intensität der seelischen Vorgänge hier und da.



► Dieter Basilius aus Aachen regt sich über die Studie der Grünen zum Thema Pädophilie auf:

Für diese Entschuldigung bei den Opfern wurden 30 (!) Jahre gebraucht. Es ist die Rede vom „Finale einer Entwicklung in den 60er Jahren“, von einer Geschichte des Linksliberalismus in Deutschland, nicht nur bei den Grünen. Von Wissenschaftsgläubigkeit, sogar 30 Professoren vertreten die These, dass Sex zwischen Erwachsenen und Minderjährigen im Regelfall zu keinen Folgeschäden führt – und das auch noch ohne wissenschaftliche Untersuchung. Ach, die Regelfälle! Und was ist mit denen, die nicht in die Regeln der Wissenschaftler passen? Das sind dann eben die Opfer, Entschuldigung, neudeutsch heißt das ja Kollateralschäden. Es sind die täglichen Nachrichten: zu wenig Erzieher/innen in den Kitas, Erhöhung der Kita-Beiträge, in den Schulen zu wenig Lehrer/innen, G 8 oder G 9. Und es sind meine eigenen Beobachtungen, die ich als Großvater von vier Enkelkindern im Alter von zehn bis 20 Jahren täglich mache. Ich sorge mich!



► Hans-Walter Hensen schreibt zum Artikel „Stoff für ein neues Kapitel“ im Magazin über Aachens lange Tradition als Stadt der Tuche und das Wiederauflebenlassen dieser Geschichte:

Ich bedanke mich für Ihren Artikel über die Aachener Textiltradition. Leider ist dem Autor ein Fehler unterlaufen. Auf der Seite unten ist ein Foto beschrieben „An solchen Webstühlen...“ Bei der dort abgebildeten handelt es sich nicht um einen Webstuhl, sondern um eine Karde. Diese wird in der Spinnerei bei der Fadenerzeugung eingesetzt.

INFO & KONTAKT

Die Redaktion bittet um Verständnis dafür, dass sie wegen der vielen Zuschriften nur eine Auswahl treffen kann und Kürzungen vornehmen muss. Bitte beachten Sie, dass auch Leserbriefe, die per E-Mail geschickt werden, die vollständige Anschrift des Verfassers enthalten müssen.

Des Weiteren möchten wir darauf hinweisen, dass Leserbriefe nicht die Meinung der Redaktion widerspiegeln.

Leserbriefe senden Sie bitte per E-Mail ein oder an: Redaktion Leserbrief Postfach 500 110 52085 Aachen

Leserbrief-Redaktion: (montags bis freitags, 9 bis 18 Uhr) Tel.: 0241/5101-431, -444 Fax: 0241/5101-360 leserbriefe@zeitungsverlag-aachen.de

Kein Öl ins Feuer gießen

Franz-Josef Surges aus Eschweiler merkt zum Text „Erinnerungsarbeit gegen das Vergessen“ zum Volkstrauertag in Aachen an:

Eine würdige und nachdenklich stimmende Veranstaltung im Dom. Bis unser Präsident des Europaparlaments, Martin Schulz, das Wort ergriff. Schulz polterte völlig deplatziert gegen die Russen, Putin und deren Aggression. Prangert die Annexion der Krim an. Darüber kann man vielleicht streiten. Die Bühne einer Gedenkfeier für Millionen Opfer von Gewaltherrschaft, darunter allein von 1941 bis 1945 mehr als 20 Millionen Bürger der

Sowjetunion, zu nutzen, um Öl ins Feuer zu gießen? Da hat sich der Redenschreiber von Herrn Schulz wohl in der Schublade vergriffen. Oder sind Herrn Schulz die Phrasen schon so ins Blut übergegangen, dass er nicht mehr differenzieren kann?

Das Fatale an den Kriegen seit 1914 ist, dass kein Krieg mehr ohne zumindest die Bereitswilligkeit der Bevölkerung begonnen werden kann. Insofern waren – und sind vielleicht bald wieder – Täter und Opfer oft identisch. Zuständig für die Bereitswilligkeit sind die Einpeitscher.



Einfach nur lächerlich

Über das „Der, die, das: Ampelfrauen bieten mehr Leuchtfäche“ zu mehr Gleichberechtigung an Dortmund Fußgängerampeln kann Birgit Koslowski aus Heinsberg nur den Kopf schütteln:

Langsam muss ich mich fragen, ob in Deutschland noch irgendein Politiker klar denken kann. Hat Dortmund (hoch verschuldet) keine anderen Probleme? Zum Beispiel Kinderarmut, Altersarmut, marode Straßen oder Brücken? Die Gleichstellung von Frau und Mann? Hallo, geht's noch? Für mich und wahrscheinlich auch viele andere Mit-

bürger sind Ampelmännchen geschlechtslos. Mal anders gefragt: Muss ich mich als Frau auf einen Rock und Zopf reduzieren lassen? Ich trage jedenfalls nur Hosen. Diese ganzen dämlichen Diskussionen um die Gleichstellung von Mann und Frau, Sonne, Mond und Sterne-Umzug (St. Martin) oder auch den zwarten Piet in den Niederlanden artet mittlerweile in Lächerlichkeit aus. Wir haben ja sonst keine Probleme in der Welt (Kriege, Hungersnöte, Epidemie). Einen schönen Gruß an Dortmunds „Steuergeldverschwendung einfach gemacht“.

Kinderrechte immer noch immer nicht konsequent umgesetzt

Auf den Kommentar „Kinder an die Macht – Warum das Familienwahlrecht so wichtig wäre“ von Marco Rose reagiert Axel Hansen aus Aachen:

Herr Rose wirbt in seinem Kommentar für das sogenannte Familienwahlrecht. Eltern sollten pro Kind eine weitere Stimme abgeben dürfen. Nun sind die verfassungsrechtlichen Bedenken (Grundsätze der Gleichheit und Unmittelbarkeit von Wahlen § 38 GG) hinlänglich bekannt. Mich wundert nur, dass sich noch niemand der Anhänger über die praktische Um-

setzung ausgelassen hat. Wie wäre denn zu verfahren, wenn Vater und Mutter unterschiedliche politische Ansichten haben? Wer gibt die Stimme für das Kind dann ab? Müssen die Elternteile würfeln? Und überhaupt: Ist die Entscheidung der Eltern in jedem Fall im Sinne des Kindes? Kinder an die Macht... mmhh. Ich bin eigentlich gerade erleichtert, dass mein Vater bis zu meiner Volljährigkeit nicht auch noch – aus meiner Sicht – doppelt falsch wählen durfte!

Zum selben Kommentar nimmt

Klaus Lange aus Heinsberg, Vorsitzender der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) im Regierungsbezirk Köln, Stellung:

Kinderrechte werden auch am 25. Jahrestag der UN-Kinderrechtskonvention in Deutschland noch immer nicht konsequent umgesetzt. Deshalb müssten Bund, Länder und Kommunen alle Gesetze, Verordnungen und Verwaltungsvorgänge in den Bereichen Schule und Kindertagesstätten auf das Wohlergehen von Kindern und jungen Menschen überprüfen. Kinderrechte im Bildungswesen

umzusetzen, bedeutet zum Beispiel: Kein Kind darf beschämt werden. Wenn man diesen Grundsatz ernst nimmt, muss eine Prüfung bei der selektiven Schulstruktur und der Umsetzung der Inklusion beginnen – und wäre bei Tests und Ziffernnoten noch nicht beendet. Bei allen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entscheidungen muss die Frage im Mittelpunkt stehen, ob und was sie zum Wohle der Kinder beitragen. Dies geschieht jedoch noch viel zu selten. Kinderrechte gehören ins Grundgesetz. Das verleiht dem An-

liegen, alle Vorschriften – von der frühen Kindheit über die Zeit in der Kita und der Schule bis hin zur Ausbildung – zu ändern, die Kindern im Wege stehen, mehr Gewicht. Vor allem mit Blick auf die Inklusion steht eine juristische Inventur zur Umsetzung der Kinderrechte an. Was Kinder mit Behinderungen und deren Familien durchmachen, bis sie an allgemeinbildenden Schulen unterrichtet werden, halte ich für einen Verstoß gegen das Kindeswohl. Von angemessenen Lernbedingungen ganz zu schweigen.